

fung, in ihrem Sein und Wesen überhaupt Wirklichkeit, und durch die Festigkeit ihrer gegenseitigen Verbindungen wenigstens bedingte Nothwendigkeit. Die Empfindung hingegen, die immer von dem bestimmten Verhältniß ihres Zweckes zu ihrer Begierde ausgeht, flieht alle Beschränkung, kennt nur Einen Gegenstand, welchem alles andere weichen muß, strebt nach einseitiger Befriedigung, lebt in der Möglichkeit, und sucht bloß Wirklichkeit.

In dem Zustande der Beschauung liegt von selbst immer etwas Allgemeines und Idealisches, da unsere intellectuelle Natur, die nie auf etwas anderes hinausgehen kann, darin hauptsächlich thätig ist. Die Empfindung behält auch dann noch, wenn sie durch die praktische Vernunft oder die Einbildungskraft zu vollkommener Reinheit geläutert ist, wenigstens die Form ihres ursprünglichen Charakters. Denn die Beziehung auf das Subject bleibt darin, unter jeglicher Umwandlung, immer dieselbe.

Wenn daher die Kunst diese beiden Zustände dichterisch benutzen will, so hat sie in jedem zweierlei zu vertilgen; in dem ersteren: das prosaische Detail der von Phantasie entblößten Beobachtung und die Trockenheit der intellectuellen Ansicht; in dem letzteren: die eigennützigte Beziehung auf den wirklichen Besitz und die daraus entstehende Beschränkung des Gegenstandes selbst. Jenem muß sie die lebendige Sinnlichkeit, diesem die ideale Leichtigkeit der Phantasie einhauchen.

LVI.

Besondere Schilderung jenes allgemein beschauenden Zustandes.

Wenn wir den Zustand der Beschauung als einen besonderen vor demjenigen allgemeinen, in welchem uns überhaupt die Kenntniß der Natur außer uns beschäftigt, herausheben, so ist es, weil er sich durch zwei nur ihm eigenthümliche Merkmale von allen ähnlichen unterscheidet — durch die gleichmüthige Stimmung der Seele, mit welcher dieselbe, allein durch das allgemeine Interesse des Objects geleitet, ihre beobachtende Aufmerksamkeit gleichmäßig auf alle Punkte vertheilt, und durch den Umfang der Ansicht, da wir alsdann jeden Gegenstand, und jede Masse von Gegenständen, und so nach und nach das Ganze bis zu seinen

äußersten Gränzen verfolgen. Daher ist er eben so sehr von dem Zustande der Untersuchung, in dem wir immer auf einen einzelnen bestimmten Punkt losgehen, und mehr in eine Tiefe eindringen, als uns über eine Fläche verbreiten, als von demjenigen verschieden, wo wir die Natur, durch einen Zufall oder einen bestimmten Zweck geführt, nur theilweise erforschen.

In allen diesen Modificationen sind unsere Sinne auf verschiedene Weise gestimmt, und dies unterscheidet schon der gewöhnliche Sprachgebrauch durch sehr bedeutende Ausdrücke. Denn wer gern in der Natur lebt, sie mit klarem, ruhigem und heiterem Auge überschaut, auf Formen, Einheit und Harmonie achtet, dem schreiben wir Lebendigkeit des Sinnes; dem eifrigen Untersucher, der sich seinen Weg absichtlich und methodisch vorher vorzeichnet und die Lücken unserer Kenntniß auf eine gewissermaßen systematische Weise ausfüllt, einen scharfen und eindringenden Blick; demjenigen endlich, der den sinnlichen Genuß, oder wenigstens die Vorstellung desselben in der Phantasie liebt, oder sich an dem Spiel, der Bewegung, der Mannichfaltigkeit erfreut, welche immer die Beschäftigung der Sinnlichkeit begleiten, Feuer der Sinne zu, indem wir uns hierbei mehr die Materie, als die Form der sinnlichen Objecte, oder doch die Wirkung aller sinnlichen Thätigkeit überhaupt auf die Empfindung denken. In der That malt auch in Naturen, zu deren Charakter einer dieser Zustände wesentlich gehört, schon der Ausdruck des Auges diese Verschiedenheit auf eine, ihren Bezeichnungen sehr analoge Weise; wie jeder sich leicht überzeugen wird, der sich auch nur Einmal den ruhigen, klaren, männlich festen und prüfenden Blick des bloßen Beobachters mit dem scharfen, durchdringenden, unruhig suchenden des eigentlichen Forschers, und beide mit dem feurigen, glänzenden und beweglichen des sinnlichen Menschen verglichen zu haben erinnert.

Parteilosigkeit und Allgemeinheit sind daher die Merkmale, welche jenen Zustand der Beschauung vor allen anderen, ihm ähnlichen charakterisiren; und durch beide erhebt er sich zu den höchsten und besten, in welchen der Mensch sich befinden kann. Denn da unsere Thätigkeit in demselben weder auf ein Bedürfniß, noch auf eine einzelne Absicht bezogen wird, so ist sie von aller Bedingung, die nicht unmittelbar in ihr selbst läge, frei, eine reine Anwendung aller derjenigen unserer Kräfte, welche der Objectivität, d. h. der Vorstellung äußerer Gegenstände, fähig sind, auf das Ganze der Natur.

Auf diese Weise bestimmt, kann dieselbe eigentlich nicht mehr, als zwei verschiedene Gegenstände haben, die physische und die moralische Welt, die Natur und die Menschheit; und auf beide angewandt, bringt sie zwei Wissenschaften, die Naturbeschreibung und die Geschichte zu Stande. Denn der Geschichtschreiber, der sehr wohl von dem Geschichtsforscher und dem bloßen Erzähler geschehener Begebenheiten zu unterscheiden ist, muß, gerade wie wir es in jenem Zustande schilderten, das Ganze seines Stoffes übersehen, alle Verbindungen desselben auffuchen, immerfort unparteiisch vor ihm dastehen, und für alle mannichfaltigen menschlichen Empfindungen und Lagen Sinn haben, um jede, die er vor sich erblickt, in ihrer Eigenthümlichkeit zu verstehen.

LVII.

Verbindung des Zustandes allgemeiner Beschauung mit der Thätigkeit der dichterischen Einbildungskraft. — Entstehung des epischen Gedichtes.

Wenn nun die dichterisch gestimmte Einbildungskraft einen solchen, so wesentlich von allen anderen unterschiedenen, so bestimmt charakterisirten Zustand in der Seele vorfindet, so kann sie nicht anders, als versuchen, diesem in ihrem Gebiete eine entsprechende Form zu schaffen; und dieser Versuch ist es, durch welchen das epische Gedicht entsteht. Denn wir dürfen uns nur vorstellen, was die Kunst aus diesem Zustande, wenn sie sich desselben ganz und einzig bemeistert, machen kann, um sogleich auf alle wesentlichen Bestandtheile der Epopöe zu kommen.

Objectivität, Parteilosigkeit und Umfang der Ansicht waren die Hauptmerkmale jener beschauenden Stimmung unseres Gemüthes. So lange dasselbe es aber bloß mit wirklichen Gegenständen zu thun hat, fühlt es immer einen zwiefachen Mangel, den einen in Rücksicht auf seine Intellectualität — daß er nie alle Seiten seines Objectes übersehen, nie alle Verbindungen daran auffinden, es nie als ein nur durch sich selbst bestehendes, von allem anderen unabhängiges Ganzes betrachten kann — den anderen in Rücksicht auf die Sinnlichkeit — daß nicht allein die Beobachtung immerfort Lücken läßt, welche nur der Verstand durch Schlüsse ausfüllen kann, sondern daß auch die Verbindung des Ganzen